

J U G E N D

MÜNCHEN 1939 / NR. 25 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Ferdinand Hodler

Minna und Marie . . .

Minna ist eine vorzügliche Köchin. Das macht sich besonders bemerkbar, wenn die Hausfrau das Gegenteil ist. Köchinnen haben ihren Ehrgeiz, die guten und die schlechten. Und Minna kriegt eben die blasse Wut, wenn sie die Frau des Hauses am Herd hantieren sieht. Und die Hausherrin läßt dann die Rivalin nicht heran. Minna dreht sich das Herz im Leibe herum, wenn sie sieht, was der Herrd an „delikatens“ Speisen trägt! O Gott, und der gute Herr darf nicht mal was sagen, daß die Milzpupe versalzen und der Kalbsbraten leicht gezuckert ist... Eine Wut hat die Minna, eine Wut!

Und jetzt soll sie den Herrn zum Essen bitten. „Sagen Sie, es sei angerichtet!“ — Minna benützt die Gelegenheit, ihren Herrn schonend vorzubereiten: „Herr Doktor, Sie möchten kommen! Gnä Frau hat wieder was angerichtet!“

Ja, die Marie hat das Mundwerk auf dem rechten Fleck! Ihre Herrschaft ist eine nicht mehr ganz taufrische Dame, die jedoch diesen jugendlichen Zustand mit allen Mitteln — besonders köchlichen — zurückzurufen sucht. Die Marie hat das erstmal sehr gestaunt über die vielen Flascherl und Salbentöpfel und Pantiacherl und mehr so Glump, womit die Gnädige ihre Fassade schmückt. Ein paar Stunden in der Früh tut sie gar nix anderes. Und eines Tages, wie sie gerade dabei ist, kommt unvermuthet Besuch und will sie sprechen. Marie weiß Bescheid:

„Tut me leid. Des geht jetzt net. Gnä Frau is ja grad erscht im Rohbau fertig!“

Was Marie als bledere Maurerstochter fachmännisch beurteilen kann...

led

Ambrosio erspart sich einen Liebesbriefsteller

Mein Freund Ambrosio liebte die Frauen. Aber er hatte jede Korrespondenz; besonders Liebesbriefe. Darum war Ambrosio auf eine wunderbare Idee verfallen. Er nahm sich zwei Freundinnen. Das war nicht nur weit amüsanter, sondern hatte auch noch einen unschätzbaren Vorteil für Ambrosio. Die beiden Frauen mußten seine Liebesbriefe schreiben. Wenn er nämlich von seiner Freundin Anny einen Brief erhielt: „Liebes Herz! Ich habe die ganze Nacht an Dich gedacht, und in die Sterne geblickt. Was machst Du? Denkst Du manchmal an mich noch ein bißchen? Erzähle mir alles!“ usw., so antwortete der gute Ambrosio nicht, sondern steckte den Brief in einen Umschlag und adressierte ihn an die Freundin Betty. Am nächsten Morgen kam auch schon Bettys Antwort: „Geliebter Schatz! Ich habe Deinen gestrigen Brief erhalten. Wie glücklich macht es mich, daß Du die ganze Nacht die Sterne betrachtest und dabei an mich gedacht

hast! Auch ich denke unausgesetzt an Dich! Du fragst mich über mich, über mein Leben? Du weißt ja, ich lebe nur für Dich! Mein erster Gedanke!“ usw....

Diesen Brief steckte Ambrosio in einen neuen Umschlag und adressierte ihn an Anny, welche glücklich war, so rasch die Antwort des geliebten Freundes zu empfangen. Sie schrieb natürlich sofort wieder und so hatte Ambrosio nichts anderes zu tun, als die Briefe zu kuvertieren, die die beiden Frauen miteinander wechselten. Es war riesig einfach und die beiden Frauen waren sehr, sehr glücklich. Kam einmal ein Satz in einem Brief vor, aus dem man hätte erkennen können, daß der Brief nicht an eine Frau gerichtet war (so zum Beispiel als Anny ihm schrieb, sie würde ihm zum Geburtstag eine Meerschampfeife schen-

Fliegenadel . . .

Sie kam in einem Schloß zur Welt. Die Eltern hat sie nicht gekannt. Sie fühlte sich sehr hochgestellt und mit den andern nicht verwandt.

In ihren Adern floß statt Fliegenblut das blaue eines Schmetterlings. Sie war ein rechter Tüchtling, doch dabei adlig — allerdings!

Als sie ins reife Alter kam, hat sich ein Brummer in sie heiß verliebt. Sie sagte „shoking“ — wie er sich benahm — und hat mit ihrem Nein ihn sehr betrieft.

Er sollte durchaus eine Wespe sein, von wegen ihrer stattlichen Gestalt! So blieb sie jungfräulich allein, und mittlerweile ward sie alt.

Doch auch im Tod blieb sie sich treu, ein Fliegen-Westentaschen-Gott. Sie ging am Leben nur mal so vorbei — und starb vereinsamt im Kompott...
Karl Blummeister

ken, oder als Betty einmal fragte, ob er sich denn nun doch einen Schnurrbart wachsen lasse?), dann zog sich Ambrosio aus der Affäre, indem er sagte, er habe diesen Satz nur eingeflochten, um seine Freundin nicht zu kompromittieren, falls jemand zufällig einmal den Brief fände. Es ging alles seinen glücklichen Gang, bis es einmal zwischen Ambrosio und Anny Krach gab. Am nächsten Tag schrieb sie ihm: „Zwischen uns ist es aus! Send mir sofort meine Briefe zurück!“

Was sollte Ambrosio in dieser schrecklichen Lage beginnen? Alle Briefe von Anny befanden sich in den Händen von Betty. Am nächsten Morgen erhielt die arme ahnungslose Betty den folgenden Brief: „Zwischen uns ist es aus! Send mir sofort meine Briefe zurück!“

Was blieb Ambrosio auch anderes übrig?
Achille

Der Hundeschwanz

Mein Hund „Cognac“ hat keine Ahnen, mit denen er Staat machen könnte, keinen Stammbaum, außer dem von meiner Haustür. Aber er besitzt zwei Eigentümlichkeiten: einen außergewöhnlich langen Schwanz, den er mit Stolz trägt, und die Fähigkeit, sich beliebt zu machen. Besonders haben ihn die Omnibusschaffner in ihre Herzen geschlossen, die ihn bei meinen täglichen Fahrten kennengelernt haben. Kürzlich saß ich unten im Wagon, während es Cognac vorgezogen hatte, nach oben zu laufen, wo er sich unter eine Bank legte, um hier in Ruhe über den Lauf der Welt nachdenken zu können. Sein langer Schwanz hing dabei quer über dem Seitengang.

Plötzlich trat ihm eine gewichtige Dame so heftig auf die Rute, daß Cognac laut aufheulte und den wertvollen Schmuck sofort einzog. Aber auch die überraschte Dame schrie auf und versetzte dem Hund einen kräftigen Tritt vor die Nase, was wiederum lautes Geheul zur Folge hatte. Die Attentäterin hub nun ihrerseits ein lautes Lamento an: Es ist unerhört, daß man in einem öffentlichen Fahrzeug so von Hunden belästigt und erschreckt werden darf. Das sollte doch verboten werden. Hunde gehören nicht in den Omnibus. Ich werde mich bei der Direktion beschweren.

Der Schaffner hatte zugehört und sagte dann freundlich zu der aufgereagten Dame: Gerade dasselbe hat jetzt der Hund von Ihnen gedacht!...
Weimer

Die Pirsch

Der alte Forstmeister Bl. pflegte, wenn er am Stammisch um ein Jagdergebnis gebeten wurde, meistens folgende kleine Geschichte zum Besten zu geben: „Ja, wissen Sie, meine Herren, mein schönster Pirschgang, der hat sich gar nicht im Walde abgespielt, sondern zu Hause. Als ich nämlich nach einem ausgiebigen Umtrunk im Erkerstübchen des Morgens früh um dreie in das eheliche Schlafgemach hinein, „pirschte“. Das Anpirschen war mir gelungen. Meine Alte rührte sich nicht. Den Rock hatte ich bereits runter, und ich wollte mir gerade die Hose ausziehen, da erwachte Alwine, meine Elhebste. Jetzt hat sie dich, dachte ich mir und machte mich schon auf die übliche Gardinenpredigt gefaßt. Aber es kam anders. Alwine richtete sich verschlafen auf und blinzelte mich an. Aber Christian — sagt sie —, willst du denn schon wieder auf die Pirsch gehen? Denk doch an deine Gesundheit und bleib heut mal daheim. — Recht haste, sage ich schmunzelnd, der Bock hat Zeit. Es ist gescheiter, ich leg mich wieder hin.“

Sehen Sie, meine Herren, dieser Pirschgang hat mir den größten Spaß gemacht. Prost!“
bl



Der Duce

Primo Conti

Mutter eines großen Mannes

Leben und Schicksal Maria Neithardts, der Mutter Gnelfenau

Von W. G. Schwarz

Das Hochstift Würzburg ist um die Mitte des 18. Jahrhunderts einer der bestregierten Staaten des deutschen Reiches, Würzburg gilt als eine glückliche Stadt. Die Stadt ist Haupthandelsplatz am Main, Gewerbe und Handel blühen; die Fürstbischöfe aus dem Hause Schönborn sind für die Kunst begeistert; sie lieben die Schönheit und die heiteren Seiten des Daseins. Ihr Artillerie- und Ingenieur-Oberst Balthasar Neumann, einer der größten Baumeister Deutschlands, baut die wundervolle Residenz; Maler und Bildhauer von Ruf werden herangezogen — ich nenne nur den Venezianer Tiepolo —, dazu befaßt die Stadt selbst die hervorragendsten Kunsthandwerker. Die dumpfe Luft enger, kirchlicher Bevormundung wird einem freien Geist der Entfaltung: katholische Gelehrsamkeit konnte vorurteillos an protestantische angeknüpft werden, etwas Unerhörtes für jene Zeit. In dieser Stadt, mitten in der schön-

sten Landschaft, durchschwebt vom Geist und Duft des Weines, wird Maria als die Tochter eines Artillerie-Oberstleutnants, eines Junktgenossen des großen Neumann, geboren. Ihr Vater liebt regen geselligen Umgang; er öffnet sein Haus in der Domerschulgasse gelegen und mit einem prächtigen Renaissancegiebel geziert, gerne Gästen mit Bildung und Geist; seine beiden Töchter lernen Sprachen und sind außerordentlich belesen. Sie sind in ihrer blonden, eben aufblühenden Schönheit ein Anziehungspunkt mehr für die Gäste ihres Vaters, der sich nebenher auch als Baumeister einen Namen macht.

In diese Zeit fällt der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges; das Hochstift steht selbstverwundlich auf Seiten Maria Theresias — aber der Krieg ist weit, in Sachsen, Schlesien und Böhmen. Aber Sachsen wird von Friedrichs des Großen Truppen besetzt; das verbündete sächsische Heer muß seine Winterquartiere außer-

halb des Heimatlandes suchen, in befreundeten Ländern: so bekommt auch Würzburg Einquartierung. Im Spätherbst des Jahres 1759 rücken sächsische Truppen in der Stadt ein. Der Soldat ist ein Lebenskünstler, muß es ja sein, rasch und zupackend genießt er, um dann wieder zu darben — in diesem Winter wurde das Leben in Würzburg noch heiterer durch die fremden Gäste. Die Offiziere waren häufig Gäste bei ihren Würzburger Kameraden; ins Haus des Oberstleutnants Müller, Marias Vater, kam sehr oft ein junger sächsischer Artillerie-leutnant, August Wilhelm von Neithardt. Er war ein stattlicher junger Mann, mit Geist und sprühender Laune, dazu verstand er sehr viel vom Baueisen — der Oberstleutnant sah ihn gerne in seinem Hause.

Freilich, diese Freude wurde in ihr Gegenteil verkehrt, als er merkte, daß der junge Kamerad das Herz seiner Tochter



Toni Stadler

Maria gewonnen hatte. Alle Gründe der Vernunft sprachen gegen diese Verbindung: Maria war in glänzenden Verhältnissen aufgewachsen, der junge Offizier hatte nichts als seinen Degen und Sold. Die Familie Marias waren überzeugte Katholiken, Weithardt war Protestant, Keger. Was konnte er Maria bieten? Er mußte der Trommel folgen, bald da bald dort kämpften die Sachsen, wie es das Kriegsglück fügen würde. Und wenn der Krieg zu Ende war, was wartete ihrer dann? Im glücklichsten Falle die Frau eines armen, schlechtbezahlten Offiziers in einer kleinen Stadt; sicherer war, daß er verabschiedet wurde und sich dann erst einen Lebensunterhalt suchen mußte. Gewiß, alles in allem eine durchaus nicht verlockende Zukunft! Der Vater stellte ihr das alles vor, alle Verwandten schlossen sich ihm mit Bitten und Beschwörungen an; alle Bitten, alle Vorstellungen, selbst alle Drohungen waren umsonst. Das Mädchen trotzte selbst dem Zorn des Vaters und blieb fest. Alles will sie auf sich nehmen, alles erient ihr die Liebe. So folgt sie dem geliebten Mann, verläßt Vaterhaus und die schöne Heimat am Main; aus der Geborgenheit ihrer Jugend zieht sie hinaus auf das stürmische Meer eines ungewissen Schicksals.

Maria hat die schöne Stadt am Main, hat Vater und Schwester nicht mehr ge-

sehen. Sie war verflohen von zu Hause; ein Feldprediger hat das Paar getraut; im Troß des Heeres, das sich im Vorfrühling wieder nach Sachsen wandte, zog neben anderen Offiziersfrauen auch Maria durch das fränkische und Thüringer Land.

Für Friedrich den Großen war dieses Jahr 1760 eines der unglücklichsten des ganzen Krieges. Im Spätherbst wollte er wenigstens, koste es, was es wolle, Sachsen wieder zurückgewinnen, das er als Winter-Quartier für seine Truppen brauchte — wenn er sie nicht in seinem eigenen ausgebluteten Land unterbringen wollte. Friedrich marschierte deswegen selber gegen Daun, der in ausgezeichnete Stellung bei Torgau stand; hier entbrannte in den ersten Tagen des Novembers eine der blutigsten Schlachten des ganzen Krieges. Lange schwankte der Sieg, Friedrich gab den Kampf schon für verloren — da wandte sich das Glück noch einmal zu ihm: die Österreicher und ihre Verbündeten wurden geschlagen.

Hinter der Front war der große Troß des Heeres in den Städten und Flecken verstreut untergebracht. Und in dem berühmten Orte Schilda lag in einer einfachen Stube eine junge Frau mit einem kaum achtstägigen Knaben: Maria Weithardt. Der Donner der Kanonen grollte bis in ihr stilles Zimmer; Verwundete und Verprengte brachten die widerspre-

chendsten Nachrichten; von ihrem Manne, der doch auch mit vorne stand, hörte sie nichts. Gegen Abend erfuhr man, daß die Schlacht verloren sei; der Rückstrom der Truppen hatte schon begonnen.

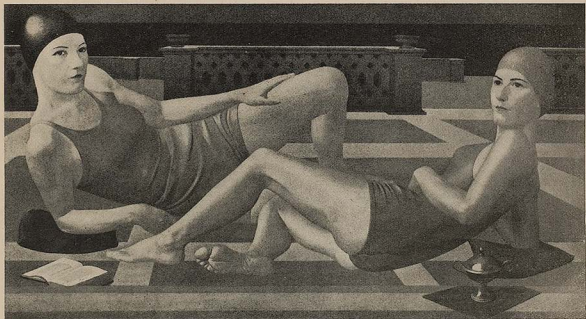
Was Maria an diesem Tag erlitten und erduldet, können wir uns nur vorstellen: in fremder Stube, bei fremden Leuten, selber hilflos, und neben ihr das Kind, und der Gedanke an den Knaben mochte sie mit Glück und tiefstem Weh zugleich erfüllen.

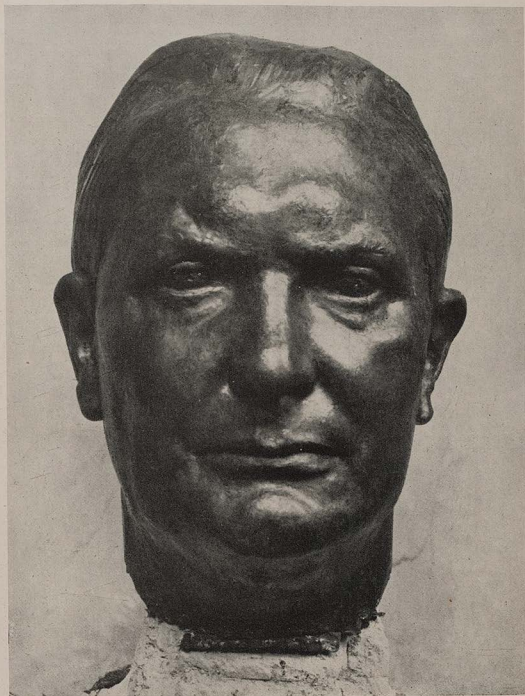
Da stürmen Bekannte ins Zimmer: Flucht, eilige Flucht! Man läßt die Mutter und das Kind auf einen Bauernwagen, der mit dem großen Zug der Flüchtenden in die kalte Novembernacht hinausholpert.

Angst, Schrecken und die tiefe Erschöpfung lassen die junge unglückliche Mutter in einen kurzen Schlummer fallen; als sie erwacht, ist das Kind nicht mehr neben ihr. Sie richtet sich auf, tastet, sucht, umsonst — sie beginnt zu rufen und zu schreien, niemand beachtet es, weiter holpert und rumpelt der Wagen; vielleicht hat sie in dem Getümmel überhaupt niemand gehört.

Ihr Kind verloren! Sie malt sich aus, daß es von Köpfen zerstampft, von Rädern zermalmt auf der Straße liegt. Es ist zuviel für das Herz einer Mutter — hat sie das verdient?

Am Morgen, bei einer kurzen Raß,





Generalfeldmarschall Hermann Göring

Bernhardt Bleeker

bringt ihr ein Soldat der Bedeckungsmannschaft das unversehrte Kind zurück, das er in der Nacht vom Wege aufgehoben hatte. Sie wird vom tiefsten Schmerz ins höchste Glück gerissen, aber auch Freude kann töten.

Der Feldmarschall Gneisenau erzählte später selber den seltsamen Glücksfall mit folgenden Worten: „Ich würde, hätte jener Grenadier mich nicht vom Wege aufgehoben, unfehlbar in der Finsternis von dem nächsten Wagen totgefahren sein. Aber es sollte nicht sein!“ Und er fügte die scherzenden Worte hinzu: „Ich weiß nicht einmal, ob ich ich selber bin, denn vielleicht hätte ich dabei vertauscht werden können!“

„Meine Mutter hat sich nie mehr von der Beschwerde der Reise und dem Schreck, mich verloren zu haben, erholen können und ist nicht lange darauf gestorben“, so schließt der Sohn seinen Bericht. Wir wissen Maria Veitshards Grab nicht, wir wissen nicht, ob sie den geliebten Gatten vor ihrem Ende noch einmal sah. Kein Jahr hat das Leben an seiner Seite gewährt! Und schwer war wohl ihr Tod: ließ sie doch ihr hilfloses Kind, um das sich der Vater nicht kümmern konnte, denn es war ja Krieg, in unsicherster Lage zurück. Wer würde sich seiner annehmen? Wieviel leichter hätte sie sterben können, hätte eine mächtige Hand den Vorhang der Zukunft zur Seite gedrückt und ihr gezeigt, daß sie ihrem Lande mehr geschenkt, als es Tausenden von Müttern beschieden ist: einen der Männer, die ihren Namen mit ehernem Griffel in die Tafeln der Geschichte ihres Volkes eingraben.

Aber so war ihr Sterben dunkel und verhangen, und Maria Veitshardt ist wohl unter den Müttern großer Männer der unglücklichsten eine.



Prof. Dr. Heinkel

Bernhardt Bleeker

DER FÄHNRICH TILGENKAMP

Geschichtliche Erzählung von Josef Ponten

In Burgos waren Franzosen Napoleons von spanischen Aufständischen unter Führung des Pfarrers Merino eingeschlossen. Tilgenkamps Truppe sollte von außen dem französischen Vorposten in Monasterio Luft zu machen versuchen.

Als sie bei Mondschcin durch das verlassene Dorf Sankt Legal marschierten, wurden sie plötzlich von tausend Leuten, auch Weibern, die aus Kellern und Klüften und hinter jedem Stein hervorströmten, überfallen und waren bald gebunden. Der Mondschcin hatte alle Soldaten gebunden, es war, als ob tausend wilde Katzen die Berggipfel anfielen, sie konnten die langen Gewehre kaum gebrauchen. Ein

Dutzend Deutsche und hundert Spanier blieben tot, aber die Niedererhener wurden doch, bis aufs Hemd entkleidet (denn die Spanischen litten an allem Not), gebunden ins Dorf Zumalacarra abgeführt, auch Tilgenkamp, den Kopf notdürftig über einer noch stark blutenden Säbelwunde verbunden.

Die Offiziere sperrte man in einen Schafstall. Am Morgen ließ der Unterführer Mina, es hieß, ein gewesener Kaiser, sie herausholen, damit sie zählten, wie das Los in ihrer auf dem Plage aufgestellten Mannschaft hundertachtundvierzig zum Erschießen auswählte.

Ein Holzstoß war errichtet, aus den

hundertachtundvierzig wurden zehn oder zwanzig kleine Trupps gebildet. Die Männer küßten nacheinander kleine, silberne Kreuze, von denen jeder Hause eins bekommen hatte, und riefen ihren Offizieren zu, sie möchten in der Heimat, in Mors, Neuß, Solingen, Kemscheid und dort herum von ihnen grüßen. Tilgenkamp rief zurück, das werde kaum gehen, die elf Offiziere würden gewiß noch ärger mitgenommen werden. Und während — es war ein Sonntagmorgen — im eingeschlossenen Burgos die Dorglocke läutete, wurden auf dem Dorfplatz von Zumalacarra die gebundenen rheinischen Soldaten zusammen mit einigen ebenfalls eingebrachten Polen dem wütenden Volke preisgegeben, das sie unter dem Rufe: „Fahrt zur Hölle, französische Bestien, die ihr unser heiliges Spanien verunreinigt!“ mit jeder Art von Werkzeugen zusammenkack.

Jetzt wurden die elf bergischen zusam-



Th. Gericault

men mit zwei polnischen Offizieren auf eine Anhöhe geführt.

Wer Burgos kennt und das pappelbestandene grüne Tal des Arlanzon, an dem die Stadt liegt, der weiß, daß die gelb in der Landschaft leuchtenden Talwände aus hartem Lehm bestehen, eine scharfe Kante haben und schräg abfallen.

An diese Kante führte man Tilgenkamp und seine Kameraden und stellte sie mit dem Rücken gegen den Abgrund auf.

Unten rauschte der wasserreiche Fluß nach Burgos hinunter, dessen weißes Dornenpaar mit den durchbrochenen Steinhelmen man in Zumalacarra über das leere kastilische Land leuchten sah. Die Spanier würden den Franzosen in Burgos mittels des Flusses die Leichen ihrer Offiziere schicken, auf daß sie sie bestatteten.

Da kam der Pfarrer Merino. Die Offiziere riefen: „Excelentísimo General!“ Er stieg lächelnd vom Pferd, er ging auf Tilgenkamp als den jüngsten der aufgestellten Männer zu, er faßte ihn freundlich an dem Ohrspiegel, der unter dem Kopfverband hervorlief, und sagte auf lateinisch, während er Tilgenkamps Kopf in lauter Gütmütigkeit kräftig rüttelte: „Scheiß mit ein prächtiger Junge zu jein. Schade! Ich tät euch pardonieren,

weil ihr keine Franzosen seid, Germani et Poloni. Aber ich hab heut schon hundert ex provincia cisrhenana pardoniert, wir haben den Posten in Monasterio ausgehoben, mehr geht nicht.“ Er wischte Tilgenkamp mit seinem Taschentuch das Blut

Deutsche Seele

Durch Felsen muß den Pfad sie suchend bahnen:

Gott weist ihr keinen Weg — Er zeigt das Ziel:

Dampfdrängend in die deutsche Seele fiel
Nicht helles Wissen — Nur ein dunkles Ahnen.

Drum muß, wenn Andre tatlos stille stehn
Und tanzen ums Erreichte ihren Reigen,
Die deutsche Seele immer aufwärts steigen
und sehnd nach der ew'gen Sonne seh'n.

Zum Gipfelgrat mit vorgestreckten Händen
Muß sie sich mühsam tasten durch die

Nacht —
Schlafwandelnd durch die großen Welten-
wenden —

Bis sie, am Ziel, von Gott erweckt, erwacht!

Ziska Luise Dresler-Schember

aus dem Gesicht, denn vom starken Rütteln des Kopfes hatte die Wunde des Sährnicks wieder zu laufen begonnen. Dann sagte Merino: „Sancta Maria Virgo cum vobis!“ Er machte das große Kreuzzeichen über sie, sang „Requiescat in pace“, und gab das Zeichen zum Erschießen.

Tilgenkamp wischte sich mit dem Armel die Augen vom Blute frei, er mußte sie jetzt gebrauchen. Den Gefangenen hatte man alles abgenommen, selbst die Fesseln, die Aufständischen brauchten alles, die Offiziere standen ganz nackt da.

Dreizehn Kerle mit Gewehren, für jeden Verurteilten nur einer (das übrige würde der Arlanzon besorgen, auch mit dem Schießbedarf mußten die Empörer äußerst sparsam umgehen), traten in einer Reihe den Offizieren gegenüber.

Tilgenkamp faßte seinen Kerl scharf ins Auge, vielmehr dessen Zeigefinger. Wie der am Zahn lag... wie es aus dem Munde Minas rief: „Achtung, gebt —“ schwupp, den Bruchteil einer Sekunde und gerade bevor der Caballero den Zahn zog, ging Tilgenkamp über die Kante. Unmittelbar hinter ihm purzelten die Erschossenen drein.

Tilgenkamp kam verkracht, erschunden, mit gebrochenem Arm, doch lebend nach Burgos.

Von dem frommen Adel

Hans Sachs nachgezählt

In Frankfurt a. Main war es, da wurde vor langen Jahren einmal das Galsengericht abgehalten über einen jungen Bösewicht. Der war ein hurriger Reitersmann, von wohlgestalteter Person, schön, gerade und lang gewachsen, schmuck in der Kleidung, und war doch ein Straßenräuber. Das Urteil lautete, daß man ihm den Kopf abhauen solle, und Mann und Frau hatten großes Mitleid mit dem jungen Blut.

Nun befand sich auf dem Wege zur Gerichtsstätte ein Wirtshaus, in welchem viele Herren fremden Adels einquartiert lagen. Als diese Herren den jungen, wohl kaum zwanzigjährigen Verurteilten sahen, wurden auch sie von Mitleid bewegt und beschloßen, bei dem obersten Rat eine demütige Bitte für ihn einzulegen.

Der oberste Rat hörte die Bitte der fremden Völkchen an, wiegte den Kopf in Verwunderung und fragte:

„Ihr lieben Getreuen, wißt Ihr denn, was der Junge getan hat, weshalb er gerichtet werden soll?“

Da mußten die Herren bekennen, daß sie freilich nicht wußten, aber da sie sahen, daß alle Welt mit dem jungen Menschen großes Mitleid habe, so hätten sie nicht unterlassen wollen, auch ihrerseits für ihn zu bitten, daß er vom Richterschwert erret-

tet würde, umsonst, da sein Aussehen sie erkennen lasse, daß er von edlem Blute sei.

Darauf sagte der oberste Rat:

„Ihr lieben Getreuen, so mögt Ihr wissen, daß dieses keineswegs der Fall ist. Der Junge ist vielmehr ein gemeiner Straßenträuber, der mit einer Kotte Gesellen den Speßart unsicher gemacht hat und dabei abgefangen worden ist, wie er einen Wagenzug der Kaufleute überfallen und den Wagen aufgehauen und die Kaufleute gefangen und hart geschlagen hat. Da er

Sommerglück

Schweigend durch wogende Felder gehen,
Eins mit dem grünen Räsel der Welt,
Eins mit dem Windes kosendem Wehen
Und mit dem Blatte, das niederfällt.

Fühlen der Halme zärtliches Streifen,
Wenn sie die spielende Hand berührt,
Fühlen das heimliche Blühen und Reifen,
Wie man den Atem der Liebe spürt.

Sehnsucht mit kreisenden Vögeln tauschen,
Hoch in des Himmels strahlendem Blau;
Hören das tausend Stimmen des Morgens
Läuschen,

Wenn noch die Wiesen feucht sind vom Tau.

Wandern und schimmernde Fernen sehen,
Für alle Schönheit weiten den Blick,
Hoch über Täler im Lichte stehen,
Dies nur ist Leben — dies nur ist Glück.

Anita Franck

auch sonst noch vielerlei Schaden getan hat, so haben wir ihn eben richten lassen und gemeint, damit recht getan zu haben. Weil nun aber so viele edle Herren kommen, eine so große Bitte für ihn einzulegen, so mag ihm Euch zu Ehren das Leben geschenkt sein und er seiner Bande ledig werden. Doch muß er unbedingt das Land verlassen und geloben, nie mehr zurückzukehren.“

Als so die Edlen hörten, daß dieser junge Mensch durchaus kein Edelmann sei und sich doch unterfangen habe, im Speßart die Kaufleute zu überfallen, zu berauben und zu schänden, also wie ein Raubritter vom „Stegreif“ zu leben, wie man dieses ablige Räuberwejen nannte, riefen sie voller Entrüstung: „Wie! Dieser Junge hat schon die Kaufleute auf dem Speßart beraubt und ist doch nicht von edler Art! Ei, was soll da aus der Welt werden, wenn jeder Bauernknecht sich vom Stegreif nähren wollte, was mit Ehren doch nur dem frommen Adel zusteht! Nur die Edlen haben ein Recht, die Kaufleute zu plündern. Darum, weil dieser junge Mensch nur ein gemeiner Straßenträuber ist, was wir vorher nicht gewußt haben, so ist ihm mit dem Urteil recht geschehen! Also nur eilends fort mit ihm und laßt ihm den Kopf abschlagen!“

Damit nahmen die Herren Abschied von dem obersten Rat und zeigten sich mit dem Urteil hochzufrieden.

Dietrich G. Lupte.



Im Orient

Constantin Guys



Landhaus

Johann Faber

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN E.V.

Künstlerhaus-Abende

Die längst erwarteten schönen Tage im Juni mit ihren warmen Abenden hatten zur Folge, daß die ersten Veranstaltungen im Künstlerhaus nicht so gut besucht waren, als sie es verdient hätten. Carl Nicolay, einer der Führer des Amerikadeutschen Volksbundes hatte sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, im Künstlerhaus über das Thema „Deutsches Kulturwirken und -Klingen in USA“ zu sprechen. Er wußte viel Interessantes zu berichten und verstand es dank seines geradezu jugendlichen Temperaments die Zuhörer gleich von Anfang an zu fesseln. Sein eineinhalbstündiger, in freier Rede gehaltener Vortrag über die Bedeutung des deutschen Menschen in den Vereinigten Staaten fand herrlichen Beifall.

Der Kameradschaftsabend der bildenden Künstler am 10. Juni, ursprünglich im Festsaal vorgesehen, fand gleichfalls „im Zeichen des schönen Wetters“. Er verfließte und — verdichtete sich zu einem mehr intimen Zusammensein in der Tansäle. Einen besonderen Genuß verschaffte die Tänzerin Eva Stähler aus Dresden der Kameradschaft. Eva Stähler, aus der Schule Mary Wigmans, zeigte ihr tänzerisches, durch mimischen Ausdruck gesteigertes Können in einer Pantomime (Don Quixote). Nicht weniger Beifall fand sie mit zwei spanischen Tänzen, beide voll Feuer, Grazie und Charme.

Kameradschaft der Künstler, München e. V.

Unsere Veranstaltungen in dieser Woche

Mittwoch, den 21. Juni 1939

16 Uhr: Tanztee.

21 Uhr: Tanz in der Bar.

Donnerstag, den 22. Juni 1939

21 Uhr:

Kammermusikabend der Jungkameradschaft
im Schmuckhof des Künstlerhauses
Mitwirkende:
Ingeborg Geyr (Sopran)
Kurt Prestel (am Flügel)
Ina Höfler (Geige)
Gisela Schriever (Geige)
Dorle Christoph (Bratsche)
Luise Wagner (Cello)
Stork (Klavier).

Bei ungenügender Vorkanzel findet die Veranstaltung im Festsaal statt.

Samstag, den 24. Juni 1939

16 Uhr: Tanztee.

21 Uhr: Im Festsaal:

1. Erster Theaterabend der Jungkameradschaft

I. Die Matrone von Ephesus.

Lustspiel von G. E. Lessing.

Spielleitung: Theo Schierbel.

Bühnenbild: Remigius Netzer.

II. Die Nachtwächter.

Posse in Versen in einem Auf-

zug von Theodor Körner.

Spielleitung: Ernst Daucher

Bühnenbild: Gerhard Bühl.

Mitglieder der Kameradschaft Eintritt frei

Sonntag, den 25. Juni 1939

16 Uhr: Tanztee.

21 Uhr: Tanz in der Bar.

Zu den Abendveranstaltungen: Dunkler Anzug, Gesellschaftskleidung.
Platzbestellungen erwünscht, Rufnummer 13 557.

Am vergangenen Dienstag veranstaltete die Kameradschaft in Verbindung mit der Nordischen Gesellschaft im Festsaal einen überaus gut besuchten Abend, zu dem Dr. Karl v. Spieß, Wien gewonnen worden war. Den Abend leiteten Philippine Schick (Klavier) und Edith v. Voigtländer (Violine) mit einer wirkungsvoll vorgetragenen Nordischen Suite ein. Dann sprach Dr. v. Spieß sehr instruktiv über das Thema Nordische Weltanschauung in Brauchtum und Volkskunst, zog Vergleiche zwischen der frühen nordischen und der frühen mittelmeerischen Kultur, ging den Spuren und Offenbarungen nordischen Brauchtums und nordischer Überlieferungswelt nach und zeigte aufschlußreiche Lichtbilder.

Am Samstag, den 24. Juni 1939, findet im Festsaal des Künstlerhauses der

erste Theater-Abend

der Schauspieler-Gruppe der Jungkameradschaft statt. Sicherlich wird diese Veranstaltung in allen Kreisen der Kameradschaft großes Interesse finden. Zeigt sie doch das Können unseres Schauspielernachwuchses nicht nur als Darsteller, denn auch die gesamte Spielleitung und Gestaltung der Bühnenbilder liegt in den Händen der Jungkameradschaftsmitglieder. Wir wünschen diesem interessanten Abend ein volles Haus.

Die Kameradschaft schreibt:

An der Bar im Künstlerhaus

Vergnügliche Betrachtungen
mit Anmerkungen

Nicht jeder kann vom Flachland ins Gebirge fahren, um, auf hohen Bergen stehend, Umschau zu halten¹⁾. Kirchturmspitzen und Schornsteine sind auch nicht jedermann zugänglich, um einen erhöhten Standpunkt einzunehmen. Immerhin ist aber Bedarf und Nachfrage nach hoher Warte vorhanden. Man kann annehmen, daß einzig und allein zu diesem Ziel die Barhocker erfunden wurden... Sitzend auf der erhöhten Warte eines Barhockers im Künstlerhaus am Lenbachplatz kommt man allzu leicht ins Sinnieren.

Man spricht nie oder höchst selten von Bersitzen, sondern von Barhockern. Obwohl man darauf sitzt und nicht hockt. Hockt etwa eine Dame von Welt? Hockt vielleicht ein gentleman? Sie thronen! Sprechen wir also von einem Barthron... (Die Verniedlichung des Begriffes „Thron“ hat nichts damit zu tun. Jedoch ist der Gegenstand, um den es dann geht, in jeder besseren Familie zu finden).

Im alten Rom — so unter Kaiser Claudius — soll es schon Künstlerlokale²⁾ gegeben haben, deren Besuch nur den Mitgliedern gestattet war. Ob andere Besucher schon damals, — immerhin rund 2000 Jahre

ist es schon her, — Gastkarten zu lösen hatten, entzieht sich unserer Kenntnis. Doch dürfte dies durchaus möglich gewesen sein.

Die Schutzpatronin der Bar soll Jene Barbara sein, die von den Artilleristen verehrt und von den Bauern bei Gewittern angerufen wird. Barbara kommt aus dem Griechischen und heißt die „Wilde“. Das mag dann auch vieles erklären, was sich vor dem gesicherten Bezirk der eigentlichen Bar begibt, zumal dann, wenn eine Kapelle vorhanden ist. Jene Barberina³⁾, die bekanntlich mit Friedrich dem Großen... aber lassen wir das Bargeflüster aus der alten Zeit ruhen...

Seebefahrene Männer, „old-timers“, und solche, die mit Feuerwassern gewaschen sind, wissen es zu schätzen, wenn sie den Bar-Mixer „Charly“ rufen können. Jeder Mixer von Reputation hört auf diesen Namen. Seine Frau oder seine Freundin ruft ihn meistens anders.

Charly weiß, wie es um seine Gäste im allgemeinen und im besonderen bestellt ist. Wozu hat er sonst den erhöhten Standpunkt, die Warte, die künstlich durch einen Rost⁴⁾ erhöht ist? Er weiß ganz genau, wann z. B. Alexander Golling einem Wisky zugeteigt ist und warum Willy Birgel einen „Side-Car“ schlurft. Weiß Ferdi nimmt dagegen, sich erholend von den Strapazen des „Armen Millionärs“ einen „Kapitän und Leutnant“⁵⁾ zu sich und Fritz Fischer einen „Ginger-Ale“. (Im Vertrauen: Original Brambacher!) Georg Alexander — augenblicklich in Rumänien Bären schlappend und Bärenschinken verkostend — ist eher einer „White-Lady“⁶⁾ zugetan und Gusti Wolf, Frau Operndirektor Hartmann und Frau Professor Brinkmann einem „Florida“ — alkoholfrei...

Anerkanntermaßen ist es der Geist, der sich den Körper baut. An Charly's Bar wird mancherlei Geist verschenkt — Himbeer-geist, Pfirsichgeist, Aprikosengeist, um nur einige zu nennen. „Verschenkt“ ist nicht der richtige Ausdruck. An einer Bar wird nichts verschenkt. Es wird an einer Bar nur gegen Bar ausgeschänkt⁷⁾!

Die „long drinks“ haben es in sich. Im doppelten Sinne. Nach dem dritten Glas siehst du die Welt wie nach einer Gehalts-erhöhung oder wie nach einem Bilderverkauf an⁸⁾. Es gelüftet dich mit bonmots Gedankenblitzen und Frivolitäten⁹⁾ den Nachbarn zu erfreuen. Wie ein Baseball-champion kommst du dir vor, rotbackig, breitschultrig, von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt. Hast du eine Nachbarin zur Rechten, treibt es dich, sie mit einem der sybillinischen Bücher zu vergleichen und Deutungen zu versuchen...

„Floridas“ sind, wie bereits gesagt, alkoholfrei und daher für echte Männer nicht

das richtige Getränk. Sie gleichen einem Laboratoriumsbericht oder einem pharmazeutischen Katalog — trocken, und pardon, — etwas langweilig¹⁰⁾. Hast du schmeckesam und lange genug an der Bar gehockt — also doch! — dann ist es dir, als ob die Sorglosigkeit mit dir tanzen möchte, H₂O ist dir ein Greuel und zum Zähneputzen und Gurgeln möchtest du einen leichten Mosel nehmen¹¹⁾. Wie „vox humana“ klingt und ergelt es dir in den Ohren, wie ein von den Göttern Geliebter entschwebend die eilenden Füße, die Falten deiner Seele geglättet, heimatlichen Gefilden zu.

Wie Lampons strahlen die Sterne...¹²⁾

Hast

Anmerkungen

¹⁾ Bekannter Reiseführer: „Alle Wege führen nach Oberbayern“.

²⁾ Vgl. a. Gualtherus ab Insulis: „Incipit in Scylam, cupiens vitare Charypdin“.

³⁾ Barberina Campanini (1721–1759) Tänzerin unter Friedrich d. Großen a. d. Berliner Oper.

⁴⁾ In diesem Falle ausnahmsweise kein Grill.

⁵⁾ Das hat nichts mit Aufrüstung zu tun.

⁶⁾ „Weiße Frau“, Gespenst in jedem besseren Schloß.

⁷⁾ Kliché: Bank und Bankgeschäfte / Der gewerbliche Mittelstand und seine Funktionen S. 193 u. f.

⁸⁾ Alois Meyer: Kommentar z. d. Richtlinien der Reichskammer d. bildenden Künste.

⁹⁾ S. a. „Schule der häuslichen Beschäftigungen“ A VIII/3, Unterabschnitt „Spitzen“.

¹⁰⁾ Bayer-Levestusen u. a.

¹¹⁾ S. a. Hausmittellagen der „Zämpa“ (Zahnärztliches Materialprüfungsamt).

¹²⁾ Dr. Ullrich Kayser: „Brummkreisler“.



Karikatur Oberländers

Franz Stuck



Karikatur auf Albert v. Keller

Franz Stuck



Die Jugend blättert in Büchern ...

Wendunmuth ist der Titel der größten Schwanksammlung in deutscher Sprache, erschienen im Jahr 1563; sie enthält über 1500 „ausserlesene Historien, gezogen aus alten und letzten Skribenten, so auch etlichen wahrhaftigen und eigener Erfahrung Geschichten, alles sehr lustig und nützlich zu lesen“, zusammengetragen, übersezt, nach erzählt auf Grund mündlicher und schriftlicher Überlieferung und ergänzt durch die Darstellung persönlicher Erlebnisse von Hans Wilhelm Kirchhof. Das Motto zu den vierten Buch lautet: „Ein fröhlich Herz macht das Leben lustig, aber ein herber Mat verkocht das Gesein“. Zusammen einer leichteren Lesbarkeit wurde der Text der nachfolgenden Landsknechtsgeschichten der heutigen Schreibweise angeglichen. Kirchhof hat selbst zehn Jahre lang als Landsknecht gedient.

Landsknecht schließen ums Hackengeld

Das ander Jahr nach dem großen Türkenzug, welcher war anno 1542 im Land zu Ungarn, schickten etliche Fürsten, auch sonst andere Stände des heiligen römischen Reichs aus neu Kriegsvolk (damit doch nit viel ausgerückt ward), den Türken wiederum zu vertreiben im Ungarland. Im Einzelnlichen kamen etliche fähnllein Landsknecht durch Deheim, und bei einem Dorf wollten die Hauptleut die Schützen lassen um den Hackengülden, nach ihrer Gewohnheit, schießen, machten darum an einer wüsten Scheuer am Tor mit Kreiden einen ziemlichen Kiesel. Nun waren aller Schütz nit all gleich, wie zu gedenken, bevoras eines jungen, starken und wohlgeputzten Knechts, der ein Schneider war, ließ sich übel an, denn die andern all überten saufen, denn er traf nicht allein nicht die Tür oder den Kiesel daran, sondern er fehlt auch der ganzen Scheuer schier eines Schritts breit. Über diesen ward der Hauptmann zornig und sprach zum Schreiber, der eines jeden Treffen, darnach es gut war, merket: Tu den Zuhler gar aus! Der Knecht aber erwischte dem Schreiber die Hand und sagt: Nichts wird ausgetan. Sprach der Hauptmann: Was sollt man mit dir Vengel machen, wollest du ein Mann treffen, und die große Scheuer ist dir zu klein! Wohl an, dem sei also, antwort der Landsknecht, die andern vor mir haben schier all ein Weg hin geschossen und hätten nicht mehr denn die, so durch die Tür kommen wären, treffen mögen, nun ist's unmöglich, daß sie all auf einem Ort angreifen werden, und was dahinten herum sich hält mercken

lassen, hätte ich troffen. Mit dieser schimpflichen Entschuldigung macht er, daß ihn der Hauptmann als für gut bleiben ließ.

Von vier wunderbaren Landsknechten

Der erst soll in Italien vor Jahren ein gar verjoffener und verpielter Mensch gewesen sein, welcher seinem Gläubiger vor Gericht versprach, daß er bei Sonnenschein bezahlen wolle; da dieser ihn darum anging, antwortet er: Ja, ich will dich bezahlen wie ausgesprochen ist, nämlich bei Sonnenschein, darum mußt du warten, denn über hundert Jahr scheint die Sonn eben so wohl wie heut.

Ungleiches Lebens, doch im Tod schier gleichförmig, waren diese, welche ich beide gesehen: Der erst Hans von Gorb genannt, ein gar zerrissener und voller Bruder, obwohl das Gend voll Löcher, hielt doch der Bauch täglich Wein, daß seine vier Gülden bald von ihm wichen. Der ander, des Namen Sylvester von Straßburg war, hat zur Besoldung monats sechs Gülden, sparet aber weiblich, als des Tages Kauf ein Sering oder trocknen Brot und sofft dazu Wasser, daß er etwa bei sechsig oder siebenzig Kronen erobert und unfers Hauptmanns Weib zu verwahren geben hatte. Zu Bourdeaux in Gasconia aber starben sie beide in einer Nacht und wurden bei einander begraben. War es nicht seltsam, von sechs Gülden durfte der von Straßburg nit satt essen, so konnte der ander vor vier Gülden nit genug saufen. Wenigbarer Pfennig und ganz auf den Sommer gekleidet ging der viert und ließ sich Schönmutter von Rubelabschreiben, und weil er so gar ein feuchter

Knab, auch stetig ohn Geld, zudem allzeit mehr denn er zur Befoldung hat, schuldig war, wollten seine Kottgefellen ihn bei sich nit leiden. Über ihn erbarmeten sich der Leutenant und Schreiber im Winterlager zu Borneta, auch in Gasconia gelegen, gaben ihm seine vier Gülden, so ihm zur Befoldung gehörten, im Voraus. Darvor kauft er ein faß Wein, der da sehr wohlfeil war, Brot, Bäs und Knoblauch, bracht das alles in sein Quartier, unten in eine verschlossene Kammer, und wann sein Zeit kam, legt ers auf den Boden aus; war dann vorüber ging, mußte mit ihm essen und trinken, seinen ungetreuen Kottgefellen aber gab er nichts. Da er auch einmal trunken ward, machet er den Laden zu, und nach ausgeschlafem Wein verjudete er ihn wieder, daß also man sich nach dem Laden, was er täte, richten konnte. Daraus entstand hernach ein Sprichwort, wann an einem Ort gemeine Knecht leichtsinig waren, saget man: Schönmuttern Laden stehet offen; oder sei wieder still worden, er hat sich schlafen geleget.

Warum die Landsknecht fromb heißen

Ein altes Mütterlein war in einer Stadt zu Markt gewesen, hatte des neuen Moßs mehr, denn sie ettragen mochte, zu sich genommen; gegen den Abend, als sie wieder nach ihrem Dorf gehen wollte, schlug ihr der Moß allererst in Kopf, daß sie ein Teil abluße, ganz krank ward und von ein Steg in ein tiefen Graben fiel, daraus sie allein nicht vermochte zu steigen. Daher kommt ein Landsknecht, der wolt in die Stadt, den höret das arm Weib gehen, ruft und bat ihn um Gotteswillen heraus zu helfen. Das gewähret ihr der gut Bruder. Darnach dankt ihm das Weib fleißig und diereil sie dunkle Augen hatte, fragt sie wer er doch wäre. Er sprach: Ein Landsknecht. Ei, saget sie, du frommer Landsknecht, Gott muß dir allzeit vergelten, du frommer Landsknecht. Also bat dieser Nam seinen Ursprung von einem alten übelsehenden Weib.

MÜNZENHANDLUNG OTTO HELBING NACHF.

Inhaber: Karl Kreß / München 25, Plinganserstraße 132a, Fernruf 70 041

Münzenauktion

ab Montag, den 26. Juni 1959 / Bayern, Pfalz, Römisch-Deutsches Reich, Mansfeld, Städte, Neuere Prägungen. Viele Seltenheiten.

Interessenten werden um Angabe der Adresse gebeten.

Meine Herren Von Gustave Doré



„Meine Herren, ich gehöre zu den Leuten, die die Dinge fest von vorn anpacken...“



„Was wollen Sie, meine Herren, ich glaube trotz alledem an das Gute... und diese Überzeugung, meine Herren, gründet sich auf die Tatsache, daß das Gute existiert...“



„Sie beraten noch, meine Herren, und Catilina steht vor den Toren Roms!!!“



„Zur Ordnung, meine Herren, zur Ordnung... die Vorfrage... Schluß! Die Tagesordnung klipp und klar!... Schluß!“

Steffel reitet gegen die Türken

Von Wolff Eder

War ein gelobtes und vermaledeites Jahr, in dem zu Osanbrück die Fürsten den großen Krieg endeten, der dreißig Jahre in deutschen Landen die Fädel geschwungen. Der Bauer siegte über die Eisenreiter und die Knechte flüchteten, hockten, verlorne Häufen, an waldehagten Feuern und prahlten mit Taten, die keine mehr waren. Möchte der Teufel die Fürsten holen, die ehrlichen Landknechten das mit Blut bezahte Brot vom Maul reißen. Sie wollten beisammenbleiben und sich selbst holen, was man ihnen weigerte. So schrien die wildesten unter ihnen und predigten offenen Raub, trug Fürstenwort und Hochgericht!

War aber nicht allen nach dem Geschmack, Wegelagerer und Bauernschinder zu werden. Es wollte auch dem Steffel nicht in den dicken Hottschädel hinein, zu rauben und später irgendwas mit des Seilers Tochter Hochzeit am Galgen zu feiern. Aber was dann? Vieh noch ein ehrlich Handwerk... Der Kottkopf, der drunten im Böhmischen am Wachfeuer saß, strahlte gedankenverlunken den zottigen Bart. Über dem Dreinschlagen hatte er das Nachdenken verlernt und übte es jetzt wie ein hartes Amt, als sich die Kerle längst in die Nacht gebettet hatten. Neben ihm stand sein Brauner und fraß gemächlich den Safer aus einer zerlegenen Trommel, die mancher Schlacht vorangelaßt. — Ein ehrlich Handwerk! — Steffels bärenbreite Brust hob ein Seufzer. In Pfeffenhausen, in Niederbayeren, stand eine Schmiede, in der er Herr gewesen, bevor er Handgeld genommen, um in der Welt sein Glück zu machen. Zehn Jahre waren seither vergangen und schenkten ihm nichts als Wunden und ein paar Dukaten, die im Sack klimperten. Was würde die Anna, sein Weib, sagen, wenn er ihr den schmalen Verdienst zeigte... Ei, um den Hals würde sie ihn nehmen und herzlicher Steffel sagen und weil zu nur da bist! Den Ruben würde sie holen, der noch lallte, als der Vater zu Felde zog, und nun ein strammer Bursche war. Gottes Tod, der kannte seinen Vater noch nicht. Goh! Zeit, daß er heimkam...

Als der Morgen anbrach, war der Steffel schon weit. Mit dem frühlingfarbenen Wald spielte der Wind und auf den Feldern schafften die Bauern. Und er selbst blühte auf sein buntes Schlüßgewand, den rostigen Harnisch, „Unniger Geßell!“ dachte er bitter und freute sich auf den ersten Hammer Schlag in seiner Schmiede, auf den Ruben und sein braves Weib.

So kam er in ein kleines Dorf und an der Straße lag eine gute Schmiede. Da verbielt der Steffel sein Pferd. Sie

brauchten beide Raß. Zudem konnte es nicht schaden, dem Harnisch die ärgsten Deulen zu nehmen und auch die Eisenhaube hatte daran not. Steffel band den Gaul an einen Baum und trat in die verrostete Schmiede, deren angelschiefes Tor weit offenkand. In der Ecke schlummerte rötliche Blut unter der Asche. „Geha, Schmied!“ brüllte Steffel, aber niemand antwortete ihm, weder eine Stimme noch

Stunde der alten Gärten

von
Joseph Maria Lutz

Stunde der alten Gärten,
mittagsschül umweht,
wo auf unversehrten
Fährten Träumen geht.

Zierlicher Wege Gerinsel
ängstlich den Springquell umzieht,
der auf winziger Insel
moosig plätschert und müd.

Um die Steinbank büschelt
dunkel ein Fliederstrauch.
Ziergras und Ephen rüschelt
zart eines Lüftchens Hauch.

Bienensummen und Stille,
glasblauer Kugeln Glanz —
über der Rosenfülle
weht eines Falters Tanz.

Stille Schnörkelreden —
flüsternder Liebe Ton —
Geißblatt, Phlox und Reseden
duften erinnernd davon.

Längst vergangener Zeiten
Zärtlichkeiten und Spruch
raunen wie gilbende Seiten
aus einem alten Buch.

Tage, traumensüßigen,
lächeln wehmütig weit —
nur noch am Himmel fliegen
Wolken ihrer Zeit.

eilende Schritte. Steffel nestelte an seinem Harnischgurt, warf das bunte Wams auf einen Haufen und band sich das Leder um den Leib. Gei, wie das Feuer aufsprang, als er den Blasbalg zog. Gell sprang der Hammer das rostige Eisen an und der Steffel sang aus rauher Kehle, als sei er

schon daheim und nie ein Landknecht gewesen. Mit einmal ließ er den Hammer sinken und lauschte. Draußen vor dem Tor äugelte ein Reiter seinen Scheiten und rief ihm etwas zu. „Eraufl! Eraufl! Sacrebleu, Hund von eine Schmied! Ditt, vittel! Eraufl!“ Steffel fachte den Keil, der sich so ungebärdig aufbahrte, fest ins Auge. Möchte ein Wallone sein, der Bierbengel! Trug Spizen am Kragen und silberne Sporen an den Stiefeln. Der Sorte war der Steffel ohnehin nie gut Freund gewesen. Und der Strauchbied nannte ihn einen Hund von einem Schmied. Auf Steffels Stirn erschien eine feinfache Falte zwischen den buschigen Brauen. Das Gerchen sollte bedient werden. Mit Schwung warf er den Hammer in die Ecke und ging vor das Tor. Stellte sich dicht an das Pferd des Fremden, der wütend zu ihm herunter kauerbelächte. „Soll bedient werden, Freund! Aber steigt erst ab!“ Wie er im Geßicht oft getan, rief Steffel unverhohelt dem Wallonen den Fuß aus dem Steigbügel und warf ihn über die Pferdegruppe, daß der Mann in den Straßentof plumpste. „Gottes Tod! Ein Schmied wird euch Welschen Manieren lehren!“ Der Wallone zappelte stuchend mit einem Fuß im Steigbügel. Doch kaum hatte er sich mühsam erhoben, rief er das Kapien vor der Seite und ging damit auf den Steffel los. „Goho!“ lachte der breit. „Komm an mit deinem Zahnbocher. Den fürchtet der Steffel auch wehlos nit!“ Blitzschnell hatte er den Angreifer unterlaufen und warf ihn gelassen gegen das schwere Schmiedetor, daß es in allen Fugen frachte. „Noch was zu Diensten!“ fragte der Steffel. Der Reiter saß vor der Schmiede im Dreck, der seinen schönen Kleidern übel mitgespielt hatte. „Mon Dieu!“ sagte er ehrfürchtig und maß den Schmied mit einem langen Blick. Da packte ihn der wieder am Kragen und zog ihn hoch. „Ihr könnt da nicht sitzenbleiben!“ brummte er gutmütig. „Nun, und warum habt Ihr mich herausgerufen?“ — „Gabt die Güte, mein Pferd zu beschlagen!“ antwortete das Gerchen in gutem Deutsch und deutete auf die rechte Hinterhand des Scheiten. „Das klingt schon anders!“ lobte der Steffel. „Wenn Ihr mir den Geßellen erzeigt, soll es gleich geschehen sein.“ — Sie machten sich also gemeinsam an die Arbeit. Danach räumte Steffel das Werkzeug wieder an seinen Platz, warf einen Dukaten als Lohn auf den Amboss und legte sein Kriegsgewand wieder an. „Eh!“ fluchte der Welsche. „Ihr seid Soldat!“ — „Gewessen!“ gab Steffel zurück, und band den Braunen los.

L. WERNER, MÜNCHEN

MAXIMILIANSPLATZ 13.

INHABER J. SOHNEN

DIE BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST

Modernes Antiquariat

Verlangen Sie Kataloge

„Wenn Ihr wollt, dort draußen ist eine Schenke. Trinken wir uns zum Abschied!“ In der niederen Wirtshube empfing eine dralle Frau die beiden Landsknechte und stellte knirschend zwei angemessene Stumpen vor sie hin, als sie die Beine unter den Tisch schoben. „Wohin führt Euer Weg?“ fragte Steffel den Wallonen. Der wies mit dem Spitzendarmel in die Weite. „Oh, weit! In der Donau sammelt sich ein Meer! Es heißt, die Türken kommen! Wird reiche Beute bringen, Gold Juwelen in Menge. Und Weiber haben sie dabei, viele Weiber! Kommt mit, Deutscher! Kerle wie Ihr braucht man gegen die Krummsäbel!“ — „Muß heim! Sollen andere die Seiden jagen! Muß heim!“ Steffel tat einen tiefen Zug aus dem Stumpen, um des anderen verhöfliche Augen zu meiden. „Überlegt!“ gab er wieder zu bedenken. „Ich las Euch ein Weichen allein!“ — Tiefinnig starrte Steffel vor sich hin. Möchte wohl sein, daß da unten viel zu holen war. Wie, wenn er reich heimkäme statt mit ein paar lumpigen Dukaten! Aber nein. Was zehn Jahre nicht brachten, schenkte das erste nicht her... Und zubaute laß der Dab, der seinen Vater nicht kannte und die Anna, die zehn Jahre allein geschlafen. „Zu Hilfe! Hilfe!“ Mit einem Satz war der Steffel an der Küchentür und rief sie auf. Die Wirtin wachte sich mit kräftigen Armen gegen den Welschen, der ihr Gewalt antun wollte. „Gohr!“ brummte der Steffel. „Gottes Tod! Muß das Büschel schon wieder mores lehren!“ Wie eine Kage hob er das schwächliche Kerlchen empor, das zappelnd in den mächtigen Armen hing, und warf den Wallonen in hohem Schwung vor die Tür, so leid es ihm um den Zumpen war. Aber Kriege und Frieden war ein zweierlei. Wolte der Musch nicht hören, mußte er fühlen, was Bitte war... An dessen Platz setzte sich nun die Wirtin und nach vielen Dankesbeteuerungen fragte auch sie um das Woher und Wohin... Und der Steffel erzählte, von dem, was ihn heimtrieb... „Se!“ sagte die Wirtin. „Der seid auch so einer, der dem Kriegsvolk nachhelft! Seht mich an. Mein Mann hat mich verlassen, als die Pappenheimischen durchzogen... Lieber Himmel, wie mag ich geben, dem guten Joß. War ein braver Burich und gut wie Brot. Ich Gott, vielleicht deckt ihn schon die kalte Erde...“ Der Wirtin kugelten dicke Tränen über die rundenlinden Backen. Dem Steffel schlug warm das Herz, als er das sah, weil er dachte, so möge auch seine

Anna oft gesprochen haben, die doch sonst eine recht herbe Schale zur Schau trug. „Es ist auch ein lustig Leben!“ suchte er zu trösten. „Und wer Mut hat, hält sich den Tod lange vom Leibe!“ Es, was würdet Ihr wohl sagen, wenn Euer Mann statt meiner hier säße! Gottes Tod!“ — Die Frau wuschte mit der Hand über das nasse Gesicht. „Du sollst nicht so erbärmlich fluchen, würde ich sagen!“ entgegnete sie scharf. — Der Steffel sperrte die Augen. „Es ist Soldatennart, zum Teufel, Weib!“ — „Was kümmert mich Soldatennart!“ schätzte nur ein licherliches Leben führen, herumbalgen und fremden Mädchen den Kopf wiebelig machen, während das Weib daheim die Kinder wartet und das Hauswesen führt. Ist denn das Christennart?

Se! Ja, heimkommen und sich ins gemachte Nest legen. Gätt ich nur Eure Kraft, ich wollte Euch den Buckel heiß machen! Und was bringt Ihr mit? Zerrißene Lumpen und faule Knochen brin, fremde Lieder und lästliche Klische.“ Das Mundwerk der Wirtin lief wie ein Rädchen, bis sie endlich Atem holen mußte, um nicht an ihrer eigenen Rede zu erstickten. — „Würdet Ihr nicht jagen? Weil du nur da bist, herzliche Joß!“ — „Ei freilich würde ich das jagen!“ ereizte sich die Frau. „Laß dich herzen für dein Davonlaufen! Gät dir das Lotterleben auch wohl behagt, herrliche Joß! Gleich lauf ich und hol dir das Beste aus der Küche und Keller zum Willkomm! Vorur will ich dir aber den Buckel grün und blau anstreichen, du Libberian! Glaubst wohl, ich hätte deiner ewig geharrt!“ — Der Steffel gab es auf, dem Weib ins Wort zu fallen. Es half nichts. Das mußte er noch von seiner Anna her. So ließ er geduldig die Straßpredigt über sich ergehen, bis ihm doch die Geduld riß. — „Golds dieser und jener!“ schrie er dem Weib ins Gesicht. „Soll das der Empfang sein?“ — Aber die Wirtin ließ ihm die Antwort nicht schuldig, stemmte die runden Arme in die Seiten und empörte sich weiter. „Gabt Ihrs anders verdient, Ihr Schlagtrots und Kaubbeim! Seid dankbar und ehrsam, weil Ihr bleiben dürft, wo Ihr nicht bleiben wolltet.“

Steffel stand auf. Sein Schädel brumnte, als hätte er drei Zumpen übers Wohlgekommen getrunken. „Was bin ich Euch schuldig?“ fragte er sanft. Das brachte die Frau zur Befinnung. „Oh, nichts von Eurer Schuldigkeit! Wollt Ihr denn nicht zu Nacht bleiben?“ — Gabs nicht böse gemeint, nur, weil ich dachte, mein Mann säße an Eurer Stelle... So schlimm bin ich keineswegs!“ — Doch Steffel war schon draußen, wo der Braune am Trog wartete. Er hatte eine Schlacht verloren und eine Erfahrung gewonnen. Vom Pferd herunter gab er der Wirtin zum Abschied die Hand. Sie lachte über das runde Gesicht. „Wenn Ihr nicht bleiben wollt, kann ich Euch nicht halten!“ sagte sie mit leisem Debauern in der Stimme. „Grüß mir Eure Anna und den strammen Zuben!“ — Der Braune trabte an. Da wandte sich Steffel im Sattel. „Gohr!“ lachte er dröhnend. „Gottes Tod! Ich kanns nicht bestellen! Tausend Tüfelnäbel sind nit so scharf als eines bösen Weibes Zunge! Und meine Anna schlägt eine gute Klinge! Die mag ich nit befehlen!“ — Gohr, ich will als Landsknecht sterben!“...

GALERIE ODEON
G. Daenning / E. Michels
G. ermählte erster Meister, vorwiegend Münchener
Malerei aus dem 19. Jahrh. / Aukt. u. Verkauf
Odeonplatz 13 MÜNCHEN Fernspr. 27961

BITTE

verlangen
Sie auf Ihren
so man erlichen
Fährten, in Kurorten
und Sommerfrachten stets
die Münchner „JUGEND“, die
verkürzt Ihnen die Zeit auf die
angenehmste Weise. Für Angabe von
Adressen, wo die „Jugend“ nicht
zu finden ist, sind wir jederzeit
dankebar. Auch an Freunde
u. Bekannte verzeichnen
wir bereitwilligst
Probenummern
umsonst.

Verlag der „JUGEND“, München, Herrstr. 10

HERREN: Stoffe
DAMEN: Futter.
FUTTER.
Beste Qualitäten — Geste Auswahl — Billigste Preise
Gebrüder Lieglein
Landwehrstraße 41

Herta Barmetler
BLUMENGESCHÄFT
Karlst. 25 a, geg. der Hofküche. Telefon 58910

Salon Elisabeth
Schönheitspflege
Antizipierte Niederlassung der Firma Elise Beck
GmbH. Berlin. Inhab.: Elisabeth Schneider
München, Maximilianspl. 16, Ruf 12757

Westfalia-Anhänger
jede Ausführung
General-Vertrag:
Fr. Rikowolt
München, Kapuzinerstraße 25 - Tel. 73663

E. Val-Eckhardt
Leinen- u. Woll-Spinnhaus
Hafenstr. 5-7 München Fernspr. 3991-93

Gutsitzende
Augen gläser
Theatergläser
Feldstecher
Photo-Apparate
und Zubehör
in großer Auswahl
bei den deutschen Fachleuten
Morgenstern & Herder
Bayerstraße 7 rechts neben
Mothäuser

Stell

Modische
Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Priemayerstraße

HANDWEBTEPPICHE
VORHANGSTOFFE
MOBELBEZUGSTOFFE
TAPETEN

INNEDEKORATION
HANS WEBER

München 2 · Kaufingerstraße 14

**Büro-
möbel**

Kann preislos ab gel.

München
Dürerhof
Ganz Schöner
München

München Str. 30
Telefon: 4319, 4343



Drängen Sie wienberk, Ratung und Prognost

Christian Schwarz & Sohn

Wechselläden für
feine Herren-Schneiderei
zu München

Telefon 52852 Priemayerstr. 12

Verlangen Sie bei Ihrem Friseur die
Alpenräutertee-Saarwätsche

gibt dem Haar Glanz und Schönheit, stärkt
Haar und Kopfhaut. Erprobt und bewährt!

Vertrieb: Vertrieb, Gb. Spinner, München 2

**MOKKA-KIRSCH
MACHOLL MÜNCHEN**

Eisgekühlt ein Hochgenuss

Dralle **RASIERCREME**
Gr. Tube RM. 0.50

Aktenschränke Stahl **Dielfächerschränke**
ab RM. 70.- ab RM. 60.-

Rollen- und Schiebelackschränke,
Tresore, Panzerschränke, Kleider-
schränke, Fahrradständer, Regale

AUSSTELLUNG:
Sonnenstr. 15, neben Postschekomat
Tel. 597339-597332

Abbau München
Hans Selbold



Liebe Jugend!

Der kleine Peter beobachtet seine er-
wachene Schwester, wie sie sich pudert.
„Warum machst du das?“ fragt er. „Damit
ich hübscher aussehe!“

Da lacht Peter: „Weißt du aber be-
stimmt, daß das der richtige Puder ist?“

Peter Poddell macht eine Weltreise. Er
kommt an die breite Flußmündung eines
südamerikanischen Flusses. Und will baden.
Vorsichtshalber fragt er einen Eingebore-
nen: „Gibt es in dem Fluß Krokodile?“
„Nein, hier sind keine!“
„Wieso?“
„Haben Angst vor Haifischen!“

Das Antiquariat Aug. Späth, München, Theresien-
straße, hat einen neuen Katalog herausgebracht, der durch
seine Reichhaltigkeit und allen Gebieten der Kunst und
Literatur größere Aufmerksamkeit verdient.

Die Münzerhandlung Otto Helbing Nachf., ver-
anstaltet ab Montag, den 26. Juni eine Münzauktion,
die für Sammler u. a. viele Seltenheiten bringen wird.

Spezial Schuhhaus

FÜR LUXUS
UND SPORT

Sørensen



Sørensen
NEUHAUSERSTRASSE 2

**Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT**

Juliane Klopfer

MÜNCHEN
THEATINERSTR. 49, Tel. 2 68 91
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 120 71



CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemüthliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE KÜCHE PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

Hofmann - The Radiomann

Boaderstraße 55 / Fernsprecher 26 409

Auf Wunsch
Teillzahlung.

Kühlschränke
STAUBSAUGER

Alle Rundfunk-Marken-Apparate
Moderne Werkstätte

Eröffnet!
Es lohnt sich der Weg nach Pasing -

Besuchen Sie einmal
MÖBEL - FREYTAG
Pasing / Telefon 800 77
Endstation der Linie 19, zwi-
schen Bahnhof u. Marienplatz

und Sie werden überrascht sein -
Annahme von Darlehensrechnungen!



"alles nichts für mich!"
sagen viele vor den neuen Modellen,
weil die Figur zu rund und behäbig
wurde. - Auch Sie können schlank
und jugendlich-elastisch werden durch
Dr. ERNST RICHTER'S Frühstückskräutertee!
auch als Drix-Tabl. und Drix-Dragees

Woeke
Zeitschriften
Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrnh. 8-10, Telefon 20 76 3



FLAMUCO-FEINFARBEN

für Kunst- u. Kunstgewerbe-Studien u. Schul-
zwecke in Cel-tempera u. Aquarellfarben,
Gouache u. Plakatfarben sowie Pastellstifte
Börsenoth das fixierbare Pastell, empfohlen.
FLAMUCO-KÜNSTLERFARBENFABRIK-MÜNCHEN 25
VEREINIGTE FARBENFABRIKEN-FINSTER U. MEISNER, GES. GESCH.

München die Stadt der Deutschen Kunst

bietet einen ungewöhnlichen Reichtum an ständigen Ausstellungen aller und neuer Meister

Kunst, Schmuck, Waffen aller Länder
Ostasien-Laden
MÜNCHEN 13. Schellingstraße 48



Allgemeine Kunstzerziehung
mit Fachklassen für volks-
künstlerisches Handwerk,
Weber, Graphik, Malerei
und Kleinplastik (Bildnis)

SCHULE FÜR DIE KUNST
staatl. anerkannt / von A. Schleicher
Icking-Isartal und München-Odeonspl. 2

Münchener Kunstversteigerungshaus

ADOLF WEINMÖLLER

KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN

Übernahme ganzer Sammlungen und wert-
voller Einzelstücke: Gemälde aller und
neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik,
Tapisseries und Teppiche, Münzen, Me-
dailles, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

**PRIVATSCHULE
FÜR GEBRAUCHSGRAPHIK**
STAATLICH ANERKANNT

LEITUNG: A. RABENBAUER
Gabelsbergerstr. 26, Fernruf 39527



Abendkurse von 19–21 Uhr
Naturzeichnen und Malen
Akt, Kopf, Kostüm, Gebrauchsgraphik

DIE PIPERDRUCKE

Originalgetreue farbige Wiedergaben von
Meisterwerken der Malerei



Verlangen Sie Prospekt vom Verlag
DIE PIPERDRUCKE
Verlags-GmbH, München, Georgenstr. 15

Zeichenpapiere
„STAHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

An Interessenten gehe ich kostenlos ab:

Kat. 68: Kulturgeschichte, Städte-An-
sichten, Porträts. 550 Nrn.

Antiquariat August Spöth, München 2, Theresienstraße 18
Ankauf alter Bücher und Graphik.

Münzenhandlung Otto Helbing Nachf.
Inh. Karl Krell
München 26, Pilinggassestraße 132 a
Ankauf / Auktionen / Verkauf

BUCHHECKE DER JUGEND

Italienische Kunst des XIX. und XX. Jahrhunderts. Von
Guido Manacorda. Wesenbrunner Verlag, Berlin.
Das reich künstlerischen Gesichtspunkten ausgearbeitete
Buch gibt in wesentlichen Zügen einen Vortrag wieder,
des der italienische Gelehrte Prof. Guido Manacorda, ein
führender Kopf des faschistischen Italiens, zur Eröffnung
der ersten italienischen Kunstausstellung in Berlin 1937
gehalten hat. Die italienische Kunst des 19. und 20. Jahr-
hunderts ist darin mit den Augen eines Mannes gesehen
und gezeichnet, der um die tieferen Zusammenhänge von
Kunst, Natur, Leben und Volkstum weiß und die Zukunft
des italienischen Kunstschaffens in dem revolutionären Er-
lebnis der Zeit verankert wissen will.

Dr. A. Hösel

„Wunder überall!“, Von A. Niklitschek. Verlag
Schrift, Berlin, Leises RM. 6.50.

Das prächtige Werk will uns lehren, nicht blind am
Leben vorbeizugehen: es zeigt uns den unendlichen Reich-
tum überall, wohin wir sehen. Alle Gebiete der Natur,
Pflanzen- und Tierwelt, Technik, Industrie, Chemie,
Physik, Kosmos und — der Mensch selbst und voller
Wunder und Rätsel, die hier in leichtfaßlicher Form be-
handelt und wenn möglich erklärt werden. Wer sein
Weltbild vertiefen und erweitern will, dem sei dieses
Buch empfohlen.

„Die Wunder des Himmels“, Von Littrow. Ferd.
Dümmlers Verlag, Berlin, Leises RM. 8.80.

Die vorliegende 10. Auflage dieses Werkes ist eine
jahrhundertlange, der Inhalt ist den unabhorrlichen
Vordringen der astronomischen Forschung in letzten Jahr-
zeiten angepaßt. Seit seinem ersten Erscheinen vor 100 Jahren
hat dieses Buch seinen Platz als klassisches Werk
des astronomischen Schrifttums behauptet. Die völlige
Neubearbeitung durch den Bamber Professor Dr. P.
Becker, die anregende Darstellung und die reiche
Büchschmuck stempeln das Werk zu einem wirklichen
Führer durch die Wunder des Himmels.

J. Zercher

Seltene Graphik / Kunstliteratur

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8
Antiquariats-Kataloge auf Wunsch kostenfrei

Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 57650

Zeichnungen

bei

A. Vetter

Buch- und Kunstantiquariat, Fürstenstr. 21

Neu eröffnet!

Keyl & Co.

SPEZIALGESCHAFT FÜR
Orient- und Deutsche Teppiche
Läufer und Decken

München 2 Theatinerstraße 51, in der Etage

Verlangen Sie

**Prof. Doerner
MALLEINEN**

aus der Münchener Malleinenfabrik



DR. HANS RAFF
vormals A. Schützmann



Zu beziehen d. alle Fachgeschäfte

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Weinmüller, Wien 1, Reitenstr. 44, Fernruf R 25-258

Kunstauctionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wert-
voller Einzelstücke: Gemälde aller und
neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik,
Tapisseries und Teppiche, Münzen, Me-
dailles, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

Ölgemälde, Aquarelle

gegen bequeme Teilzahlung

Walter Hohencg, München
Fürstenstraße 9 Fernruf: 29.545

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Dinerstr. 22/II, eig. d. Balthasar

Erich Feucht / München
Mal- und Zeichenbedarf

Mü. 2, Richard Wagnerstr. 18 (Ecke Gabelsbergerstr.)

Bayerische Hofkunsthändler

GEORG STUFFLER / Inh.: ANNA MICHELIS

Gemälde, Radierungen, Holzschnitte

München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 132 95 Neben Park-Hotel

Rahmen aller Stile

Spezialität: Barockrahmen / Beste Münchener
Werkstättenarbeit / Billigste Preise! Schnellste
Lieferung! J. Hartmann, Rahmenfabrik, Ver-
golderei, München, Lindwurmstr. 10, Tel. 52535
am Goetheplatz

L. BERNHEIMER KG.

MÜNCHEN / LENBACHPLATZ 3

Vornehme Wohnungseinrichtungen

Antiquitäten, Gobelins, Teppiche,
Möbel und Dekorations-Stoffe

Der Jubeltaler

Von Richard Euringer

Als Jenermann sein Gefellenstück gemacht, schenkte ihm sein Pate einen Taler. „Aber in Ehren mußt du ihn halten“, sagte er; „denn es ist kein Taler wie alle. Dreh ihn nur um!“

Da drehte Jenermann ihn um und sah, es war ein Jubeltaler.

Und wenn es ein Jubeltaler war, — Jenermann dachte: „Er rollt und ist rund: schließlich ist es ein Taler wie alle.“ — Er hielt ihn in Ehren auf seine Art: kaufte sich Hammer und Zobel dafür und begann sein Handwerk zu üben.

Wie nun aber das Schicksal spielt: das erste Stück, das die Werkstatt verließ, war der Sarg des Talerpaten. Das erste Geldstück, das hereinkam, war der Taler.

Betroffen wog der junge Mann das Ding in der Hand: „Wie kann das nur sein!“ Und er fragte den Sohn des Alten. Der aber fragte den Notar. Der fragte den Bauern. Der fragte den Müller. Der fragte den Bäcker. So ging es reihum. Und es konnte kein Zweifel sein: es war der Taler, der Jubeltaler.

Er war vom Schmied zum Schächler gerollt und vom Schächler zum Sägemüller. Und vom Sägemüller zum Förster, vom Förster zum Bürgermeisterei. Vom Bürgermeister zum Maurermeister. Vom Maurermeister zu den Mauern. Von den Mauern in die Wirtschaft. Aus der Wirtschaft zum Fleischermeister, und vom Fleischermeister zum Arzt. Vom Arzt zum Notar, vom Notar in die Erbschaft, aus der Erbschaft zu Jenermann.

Der stand da nun, schüttelte den Kopf



Franz Naager

Es ist ein Brauch von Alters her...

und dachte: „So wahr als wunderbar! Da bist du nun wieder! Ein Taler wie alle: du rollst und bist rund! Und doch bist du ein seltsam Ding! Fast jeden ein wenig reicher gemacht und bist doch nicht ärmer geworden dabei.“ Und da er es dachte, warf er ihn einem Bettler in den Schoß, dem der Mund troff vor Verkaumen. Er drehte ihn herum, er drehte ihn herum, schließlich band er ihn in sein Schnupftuch. Das Schnupftuch versteckte er in den Stiefeln. Die Stiefel vergaß er im Stroh der Herberge. Und doch bangte er alle Nächte, seinen Taler zu verlieren. So gab er ihn weg, taufchte ihn ein um eine Orgel. Und er zog von Markt zu Markt, sammelte Münzen in seinen Gut. Und wenn er sie zählte — immer Sonntags — machten sie just einen Taler. Und wenn er ihn dem Schuster gab oder dem Schneider oder Gärtner, so wurden sie reicher alleamt, und wurden nicht ärmer, und lebten dabei.

Zu Jenermann aber in die Werkstatt trat ein Kind, ein schönes Kind, und legte den Taler ihm auf den Zehnfing. Da punzte Jenermann sich die Finger an die Schürze und faßte ihn voll Andacht an

und sagte: „So wahr als wunderbar! Da bist du nun wieder! Aber mich dünkt, ich bin nur einer auf deinem Gang von Hand zu Hand, und es warten am Ende viele, ob du Wort hältst und wieder-kehrest.“

Und es packte ihn Wanderlust, einmal zu tun wie der Taler tat, und er wanderte ihm nach um die Wette, von Land zu Land. Und der Taler rollte mit, immer wieder in seine Tasche. Und er warf ihn in den Wind. Und er wurde statt ärmer reicher, und lebte dazu. Und es lebten viele von den Tälern, die ihn nährten.

Und als Jenermann wiederkehrte und Wort hielt, näherte er sein Weib und baute sein Haus, alles von dem einen Taler, um den er einst Zobel und Hammer gekauft. Und er lebte seine Söhne.

Dem ältesten aber — jenes Tages, da er sein Gefellenstück machte — schenkte er den getreuen Taler und sagte: „Halt ihn in Ehren! Doch halt ihn nicht fest! Jenermanns Taler ist jedermanns Taler, wenn er nur rollt. — Dreh ihn nur um! Gimm und herum! Aber frisch, nicht so bedächtigt! Sieh, es ist ein Taler wie alle!“

Und es stimmt in jedem Falle.

Liebe Jugend!

„Sie sollen ja eine sehr geschickte Frau geheiratet haben.“ — „Allerdings eine sehr geschickte. Statt fünf Sinne hat sie sechs.“

„Sechs? Welcher ist denn der sechste?“ — „Ihr Eigenjinn.“

Herr (einen Diener einstellend): „Sind Sie verheiratet?“ — Bewerber: „Nein, mein Herr. Daß mein Gesicht zertrübt ist, kommt daher, daß ich gegen einen Stachel- drahtzaun gefallen bin.“

Karl Kauchenberger
Architektur-Modelle
München 2, Theresienstr. 9/Tel. 2.2084

Künstler-Bedarf A. Greis, vorm. J. Bayerle
(Gegr. 1876) München, Akademiestr. 11, Fernsp. 31524
Altrenommierter Fachgeschäft für Mal- und Zeichen-Bedarf



Koffer und Lederwaren

von der allbekannten Firma

Benno Marstaller / München
Laden: Ecke Pfandhausstr.-Lenbachpl. (Straßenbahn-Haltestelle) Fabrik u. Lager: Damenstiftstr. 16

Buchhandlung an der Briennerstraße

Hans Schröder

München, Briennerstr. 54
Telefon 23180

Alle Neuerscheinungen

Alfred Schaller

Maximiliansplatz 12

Deutsche und orientalische Goldschmiedearbeiten / Antiquitäten

Neue Verzeichnisse 14 und 15 ausverkauft.

Moderne Kunst, Graphik und Zeichnungen, Illustrierte Bücher und Kunstdrucke

OTTO WILHELM GAUSS / KUNSTHANDLUNG
München 22, Königsplatz 5



Franz Naager
28

Vater PAN erzählt wie es in alter Zeit gewesen

Franz Naager